



© Marie Claire Forté

Authentizität ist ein Gefühl

Jacob Wren blickt zurück auf seine Anfänge

Ich versuche, mich zu erinnern, aber ich erinnere mich fast an nichts, obwohl es eine der wichtigsten Begegnungen meines Lebens war. Wie Sylvie über Kunst sprach... Ich habe zugehört, versucht ihr zu folgen, sie hatte zu so Vielem eine klare Meinung und bei jedem ihrer Gedanken dachte ich, oder musste ich mich fragen: das ist mir neu, das habe ich vorher noch nie gehört – oder doch? Ich erinnere mich, wie oft ich als Kritik meiner frühen Arbeiten hörte, dass alles schon gemacht worden sei, "Es gibt nichts Neues unter der Sonne", und wenn ich dachte, ich würde etwas Neues machen – was der Fall war (vielleicht auch nicht, aber ich wollte auf jeden Fall etwas schaffen, dass ich vorher noch nie gesehen hatte)... Also wenn ich dachte, ich würde etwas Neues machen, dann sei dem bestimmt nicht so. Im Gespräch mit Sylvie hörte ich zum ersten Mal zahlreiche Gedanken zu Theater und Performance, die ich nicht sofort erkannte oder einordnen konnte. Ich hatte auch Schwierigkeiten ihren Québecer-Akzent zu verstehen.

Viel später erzählte mir Sylvie, dass sie sich als sie meine Arbeit zum ersten Mal sah nicht sicher war, ob sie gut war. Sie war kurz davor, sich keine weiteren Gedanken über den Abend zu machen, als sie sich an eine Angewohnheit erinnerte, die sie oft bei Kurator*innen beobachtet hatte: Wenn etwas Neues in der Kunst entstand, wenn sie etwas sahen, dass wirklich das Potential hatte, neu zu sein, mochten sie es anfangs oft nicht. Sie lehnten es ab unter dem Vorwand immer ähnlicher Argumente: so etwas Ähnliches hätten wir alle schon gemacht, solche gescheiterten Jugendexperimente (oder unsere Jugendexperimente seien besser gewesen). Es sei amateurhaft, unprofessionell, zu chaotisch. Es sähe aus wie Arbeiten aus den 60ern, 70ern und 80ern, und diejenigen, die die Geschichte nicht kennen, seien dazu verdammt sie zu wiederholen. Die Künstler*innen wüssten nicht was sie tun. Es sei zwar natürlich wichtig, dass Kunst einen herausfordert, es sei wichtig herausgefordert zu werden, aber das schaffe diese Arbeit nicht wirklich, sie fordere sie nicht ausreichend heraus. Sie würden natürlich gerne verstört, aber ganz so verstörend sei diese Arbeit gar nicht. Sie trugen diese Argumente allerdings mit viel Wut in der Stimme vor, mit ansteigendem Frust. Sagten, die Arbeit würde keinen Eindruck bei ihnen hinterlassen, klangen dabei aber wütend und aufgebracht. Sylvie reagierte genau so, oder fast, auf "The Deafening Noise of Tupperware", und fragte sich daher ob sie vielleicht doch etwas Neues gesehen hatte.

Es schmeichelt meinem künstlerischem Ego, zu glauben, dass ich etwas Neues entwickle oder entwickelt habe. Als ich anfang, war das mein Ziel und in vielerlei Hinsicht ist es das auch heute noch, obwohl ich diesem Ziel mit äußerstem Misstrauen begegne. Die Vorstellung einer Avant-Garde, eines modernistischen Durchbruchs, scheint mir aus heutiger Sicht mit Konzepten des Fortschritts verbunden, die zum Beispiel aus einer ökologischen Perspektive ein absoluter Irrweg sind, vielleicht sogar selbstmörderisch. Ich sehe nun auch etwas kolonialistisches darin etwas als Neuland zu bezeichnen und damit implizit alles auszulöschen, das dort vorher existierte. Entwicklungen sind nicht immer gradlinig. Sie können kreisförmig sein, wie die Jahreszeiten. Wenn man in der Kunst glaubt einen Durchbruch zu erleben, etwas Neues erfunden zu haben, ist man wahrscheinlich zu etwas zurückgekehrt, dass es schon

einmal gab. Man betritt jedoch nie denselben Fluss zwei Mal: etwas zu tun, das schon gemacht wurde, es aber jetzt zu tun, mit einem anderen Schwerpunkt, zu einem anderen historischen Zeitpunkt, mit leicht anderen Fragen, Annahmen, Wünschen und Hoffnungen kann auch (gewissermaßen) als neu gelten. Natürlich nährt sich der Kapitalismus von Neuheit – der glänzende Aufkleber "neu und besser" – und ich wünsche mir weiterhin innig antikapitalistisch zu sein und zu werden. Aber mir ist auch immer bewusst, wie sehr Innovation in der Kunst Innovation im Kapitalismus ähnelt.

Es scheint mir alles so merkwürdig: einerseits wünsche ich mir mit jedem neuen Prozess einen Durchbruch, hoffe mich selbst zu überraschen und etwas zu tun, dass mich nicht wirklich an etwas, das ich gesehen habe, erinnert – oder wenn es mich an etwas erinnert, an eine andere Arbeit oder einen bestimmten Aspekt einer meiner Arbeiten, möchte ich trotzdem, dass es das auf überraschende Art tut. Und doch glaube ich andererseits an keine dieser Vorstellungen, sie kommen mir wie Jugendfantasien vor, die mit meinem aktuellen Verständnis der Welt nicht zu vereinbaren sind. Mir scheint jetzt, dass etwas anderes wichtig sein sollte: Arbeiten entwickeln, die sich nicht leer anfühlen, die eindringliche Fragen aufwerfen, bei denen Form und Inhalt untrennbar sind. Die sich aber auch ehrlich und menschlich mit kollaborativem Arbeiten auseinandersetzen, und die Integrität des Entstehungsprozesses auf der Bühne vermitteln.

Ich befasse mich weiterhin mit all den künstlerischen Fragen, die mich anfangs beschäftigten, und überlege oft, ob es einfach zu einer schlechten Angewohnheit geworden ist oder ob diese Tatsache ein bestimmtes Maß an notwendigem Engagement und Treue zu meinen frühen künstlerischen Impulsen bezeugt. Gleichzeitig befasse ich mich auch mit neueren Fragen, von denen eine Vielzahl im kompletten Widerspruch steht zu den früheren – meistens versuche ich diesen Widerspruch nicht aufzulösen. Alles, was ich tue, konfrontiert mich mit einem Paradox, und diese Paradoxe vertiefen sich mit der Zeit nur.

Nichtsdestotrotz widersetze ich mich weiterhin aus Prinzip denjenigen, die behaupten, alles sei schon gemacht worden, selbst wenn ich langsam auch zu so jemand werde. Denn woher wollen sie – wir – das wissen? Die Überzeugung, dass alles noch möglich ist, birgt immer eine gewisse Energie und Neugierde. Des Weiteren ist es etwas anderes davon auszugehen, dass sich alles in Kreisen bewegt, als zu behaupten alles sei schon gemacht worden, denn jedes Mal, wenn man etwas wiederholt, macht man zwar dasselbe, aber irgendwie auch etwas verzweifelt anderes. ➡

Ein Ausschnitt aus seinem 2018 erschienenen Buch "Authenticity is a Feeling: My Life in PME-ART" (Seite 20-22)

Übersetzt aus dem Englischen von Anna-Katharina Johannsen.

PME-ART | Jacob Wren | Meet the Artist
Authenticity Was A Feeling: A conversation between
Claudia La Rocco and Jacob Wren | Gespräch
 24.8., 20:30 | 60min | Online